

**Zeitschrift:** Wohnen

**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

**Band:** 76 (2001)

**Heft:** 10

**Artikel:** Mit zwei Liter Wasser duschen

**Autor:** Lanfranconi, Paula

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-107018>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Nichts dünkt uns selbstverständlicher, als den Wasserhahn aufzudrehen. Elsa Fuchs-de Melo erlebte das anders. In ihrer Heimat Moçambique gibt es entweder zu wenig oder zu viel Wasser.

Foto: Felix Engler



## Mit zwei Liter Wasser duschen

**VON PAULA LANFRANCONI** ■ Es ist ein schwüler Vormittag im August. Durch Elsa Fuchs-de Melos Wohnzimmer schwebt ein Lied der brasilianischen Sängerin Marisa Monte. Sehnsüchtig und leicht wie eine Sommerbrise. Träumerisch schliesst man die Augen und plötzlich scheint sich der azurblau glitzernde Bodensee in den Indischen Ozean zu verewandeln. «Wenn ich das Wort Wasser höre», sagt Elsa Fuchs-de Melo, «kommt mir als Erstes das Meer in den Sinn. Unser Haus stand nur zweihundert Meter vom Ufer entfernt. Das Rauschen des Meeres begleitete mich durch die Kindheit wie heute in Rorschach das Vogelgezwitscher.»

Elsa Fuchs-de Melo stammt aus Beira, einer Hafenstadt in Moçambique mit rund 200 000 Einwohnern. Das Land war bis 1975 portugiesische Kolonie. Es ist zwanzigmal grösser als die Schweiz und hat rund achtzehn Millionen Einwohner. Wegen der hohen Aids-Infektionsrate haben sie eine Lebenserwartung von nicht viel mehr als vierzig Jahren. Für die Nachbarländer Zambia, Malawi, Zimbabwe und Swaziland ist die über 2000 Kilometer lange Küste Moçambiques das Tor zum Indischen Ozean. «Doch so nützlich und freundlich das Meer ist, so bedrohlich kann es auch sein», sagt Elsa. Ihre Heimatstadt Beira zum Beispiel liegt unterhalb des Meeresspiegels und ist auf Sumpf gebaut. Das Meer nagt ständig an den Aussenquartieren. «Auf unserem Lyzeum waren Sensoren installiert, die messen sollten, wie stark das Gebäude absackte», erinnert sich die heute Fünfzigjährige.

Trinkwasser gab es in der indischstämmigen Mittelschichtfamilie Alcantara de Melo im

mer genug. Es kam aus dem städtischen Leitungsnetz. Die Bewohner der Schilfhütten am Strand hingegen mussten das Wasser am Brunnen holen. Wie wichtig Wasser ist, erfuhr Elsa Fuchs-de Melo während ihres Praktikums als Sozialarbeiterin in einem angolanischen Dorf. Dort existierten keine Wasserleitungen und die Brunnen waren oft defekt. «Doch die Frauen», stellt Elsa bewundernd fest, «passten sich dieser Knappeit optimal an. Sie benutzten das gleiche Wasser viermal: Zuerst zum Baden und Waschen, dann zum Geschirrreinigen und zuletzt zum Putzen.»

Dieser sparsame Umgang mit Wasser sollte ihr bald selber zugute kommen. 1975 kehrte die junge Frau nach Moçambique zurück. Endlich war ihr Land unabhängig! Doch bald begann das Chaos. Wegen der vielen Sabotageakte und Rebellenüberfälle gab es nur unregelmässig Strom, und das Wasser war rationiert. Elsa, die inzwischen mit einem Schweizer Entwicklungshelfer verheiratet und Mutter von zwei kleinen Kindern war, musste lernen, mit zwei Liter Duschwasser auszukommen: «Mit dem ersten Liter wird genetzt, dann wird der Körper eingeseift und mit dem zweiten Liter wäscht man die Seife ab.»

Die Wasserbeschaffung war damals so wichtig, dass die Familie sogar aus dem Tiefschlaf erwachte, sobald ein Gurgeln in der Leitung ankündigte, dass das kostbare Nass bald kommen würde. Ob jemand in einem Hochhaus wohnte oder in einer Schilfhütte, habe keinen grossen Unterschied gemacht: «Die Hochhausbewohner mussten die 50-Liter-Kanister noch in den sechsten oder zehnten

Stock schleppen! Tatsache ist, dass alle darunter litten und doch alles wie normal war – Wasserschlange-Stehen mussten alle.» Auf dem Land kam dazu, dass auf dem Weg zum Fluss Treminen ausgelegt waren. Und trotzdem hätten sich die Leute nicht als Opfer gefühlt, sondern als AufbauerInnen ihrer Zukunft, betont Elsa Fuchs-de Melo.

Wasser, genauer die ständige Abfolge von Überschwemmungen und Dürre, spielt eine zentrale Rolle in Moçambiques Geschichte. «1992, nach dem Friedensabkommen mit den Rebellen», erzählt Elsa Fuchs-de Melo, «fehlte irgend etwas – ein Zeichen des Himmels sozusagen.» Doch dann habe es, nach einer langen Dürre mit vielen Toten, plötzlich zu regnen begonnen. «Für das Volk war das ein klares Zeichen, dass ihm die Ahnen vergeben hatten und dass das Blut endlich abgewaschen war.»

Elsa Fuchs-de Melo wanderte 1988 mit ihrer Familie in die Schweiz aus. Die ständige Bedrohung durch die Rebellen sei einfach zu gross geworden, und schliesslich habe man den beiden Kindern eine bessere Zukunft bieten wollen. «Am Anfang», erinnert sich die aktive Sozialarbeiterin, «war es schwierig, die Stille zwischen den Menschen auszuhalten.» Für die Augen hingegen sei die Schweiz sehr schön. «Aber es dauerte lange, bis das Schöne ins Herz kam.» Und es sei ein lebenslanger Lernprozess. Er geht weit über den Umgang mit Fliessendwasser hinaus. Der allerdings sorgte auch für die eine oder andere Anekdote. So war 1983, während ihrer ersten Ferien in der Schweiz, plötzlich ein Schrei aus dem Badezimmer gedrungen: Ihre achtjährige Tochter hatte den Hahn mit dem geheimnisvollen roten Punkt aufgedreht und glaubte nun voller Schrecken, sie hätte sich verbrüht.